

**Ulrich Busch: Geldkritik. Theorien – Motive – Irrtümer. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Band 65, trafo-Wissenschaftsverlag Berlin 2020, 400 S., 36,80 Euro**

„Es verwandelt die Treue in Untreue“, sagt Marx über das Geld, „die Liebe in Haß, den Haß in Liebe, die Tugend in Laster, das Laster in Tugend, den Knecht in den Herrn, den Herrn in den Knecht, den Blödsinn in Verstand, den Verstand in Blödsinn.“ (MEGA 1/2, 438) Wen wundert es da, dass das Verhältnis der Menschen zum Geld ambivalent ist? Zu allen Zeiten haben sie es begehrt, seine Macht und Wirkungen bewundert und verteufelt.

Ulrich Busch, außerordentlich belesen, zeigt das gebrochene Verhältnis in einer informativen, verdichteten und gut lesbaren Geschichte der Geldkritik [...]. Er sichtet über 850 Quellen aus Wissenschaft, Kunst und Literatur, von der Antike bis heute. Gut 1860 Fußnoten zeugen von einer gründlichen Recherche. Sie bürgt für Qualität und ist typisch für Buschs Publikationen. Der Autor lässt über 800 Persönlichkeiten zu Wort kommen: Ökonomen, Philosophen, Schriftsteller und Dichter. [...] Buschs neues Buch liest sich wie ein „Who is Who“ in Sachen Geldkritik.

Der Autor weist pseudowissenschaftliche Ansichten über das Geld zurück und entlarvt so manche Verschwörungstheorie. Er setzt sich auseinander mit falschen Auffassungen über das Geld, weiß aber, wie fragwürdig eine isolierte Geldkritik ist. Sie kann nur sinnvoll sein als Teil einer Kapital- und Gesellschaftskritik. Seine Ausführungen gehen daher über das enge Thema hinaus, betreffen die Geschichte des ökonomischen Denkens generell und enthalten eine Kritik der gesellschaftlichen Umstände. Wer sich lange mit theoretischen Problemen des Geldes befasst hat, stößt zwangsläufig auf Bekanntes. Dennoch habe ich das Buch mit Vergnügen und anregendem Widerspruch gelesen. Busch bietet ein buntes Kaleidoskop von Auffassungen, einen enzyklopädischen Überblick über kritische Stellungnahmen zum Geld, der beeindruckt. [...] Busch betrachtet das Geld nicht nur als Ökonom. Er lässt auch philosophische, anthropologische, psychologische, ethisch-moralische, religiöse, kulturelle und andere Sichten zu. Das ist ein Vorzug des Buches. Und zugleich dessen Nachteil. Busch, der einhundertelf (!) Gelddefinitionen auflistet [...], legt sich nicht fest. Es gäbe keinen „allgemein-gültigen Geldbegriff“ – einen, den alle akzeptieren. Er hält mehrere Definitionen und vermeintliche Entstehungsgründe für aussagekräftig. Selbst außerökonomische Erklärungen imponieren ihm. Irritationen sind so unvermeidlich. Geld sei „ein komplexes Zivilisationsprodukt, das ursächlich weder monokausal noch aus der Sicht einer einzigen Disziplin erklärt werden“ könnte. Geld sei „trotz seiner herausragenden Rolle, die es in der Wirtschaft spielt, keine rein ökonomische Kategorie.“ [...] Dem kann man durchaus zustimmen. Doch die zentrale Frage des Ökonomen ist nicht, wie man das Geld nichtökonomisch erklären kann, sondern wie man es ökonomisch begründen muss. [...] Busch hat recht, dass die Geldkritik oft nur eine Kritik des Kapitals oder des Zinses ist. Manche Kritiker verwechseln Geld und Kapital oder fassen die Begriffe als Synonyme auf. Der Autor zeigt das Fehlerhafte dieser Identifikation, ohne selbst die Begriffe Geld und Kapital umfassend abzugrenzen. Geld und Kapital sind zum einen Gegensatz, zum anderen überschneiden sie sich, gehen ineinander über und setzen sich gegenseitig voraus. Busch deckt überzeugend Fehler und Unzulänglichkeiten der Geldkritik auf, schöpft aber das Kritikpotenzial nicht aus. So lässt er die „Definition“ Geld sei ein „knapp gehaltenes Nichts“ ohne Kommentar stehen. [...] Buschs Geldkritik erweist sich als ein Plädoyer für das Geld. Es werde selbst in künftigen, möglicherweise postkapitalistischen Gesellschaften unentbehrlich sein. Damit widerspricht er jenen, die sich eine sozialistische Gesellschaft ohne Ware, Markt und Geld vorzustellen versuchen. Vermeintliche Alternativen zu einer Geldwirtschaft wie Tauschringe und dergl. hält er für chancenlos. Manchmal neigt er dazu, ein wenig zu übertreiben. So dehnt er sein Lob des Geldes aus auf die Finanzinstitutionen, die für ein effektives Funktionieren der Volkswirtschaft gebraucht werden, aber durch hochspekulative

Transaktionen oft mehr Schaden anrichten als Nutzen stiften. Busch polemisiert mit Recht gegen Forderungen, die Banken zu zerschlagen. Noch sind sie nützlich [...].

Busch schmückt seine Arbeit mit Aphorismen, Sinnsprüchen und Zitaten, geistreichen und weniger gewitzten. Sie bereichern den Text, lockern ihn auf und erhöhen die Leselust. Vor Jahren sagte der Autor zu mir, er wolle nichts mehr schreiben über das Geld. Zum Glück hat er den Vorsatz immer wieder gebrochen. Ich teile nicht alle seine Ansichten, habe sein neues Buch aber sehr gern gelesen, weil es gehaltvoll ist und anregt zum Nachdenken. Es ist allen zu empfehlen, die sich für das Thema interessieren, egal ob sie Vorwissen besitzen oder nicht.

**Prof. Dr. Klaus Müller**

**in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung 124, Dezember 2020, S. 231-234.**

„Die schlimmste Frucht, die je gesetzlich eingeführt / Ward unter Menschen, ist das Geld. Ja, Geld zerstört / Euch Städte, Geld verjagt euch Männer aus dem Haus / Und Geld ist auch der Lehrer, der das Herz betört / So dass der brave Mann Abscheuliches begeht.“ (Sophokles)

Was Sophokles vor zweieinhalb Tausend Jahren so formuliert, ist eine der frühesten, vielleicht sogar die erste Geldkritik in der überlieferten Dichtung. Ulrich Busch – interessierten Lesern seit langem durch einschlägige Publikationen als Geld- und Finanzexperte bekannt – eröffnet mit ihr eine schöne, in diesem Umfang wohl einmalige Sammlung von „Aphorismen, Sentenzen und Zitaten“ über das Geld, die er neben eine Sammlung von nicht weniger als 111 Definitionen von Geld in die hier zu besprechende Arbeit über Geldkritik eingestreut hat.

Als Sophokles seine „Antigone“ schreibt, existierte Geld als Münze schon seit einigen Jahrhunderten, Naturalgeld schon mehrere tausend Jahre. Obwohl Handel und Geld damals noch eine untergeordnete Rolle spielten, lagen also einschlägige Erfahrungen mit dem Geldgebrauch vor, Erfahrungen, die zwiespältig waren. Vor allem Aristoteles schrieb über diese Zwiespältigkeit: Während der mittels Geld abgewickelte Tauschhandel dem „natürlichen“ Wirtschaften entspreche, sei die „Kunst des Gelderwerbs“, die Chrematistik, seien Geldhandel und Zinsgeschäft aus politischen und moralischen Gründen zu kritisieren. Damit habe Aristoteles, so Busch, „die Akzente für Geld- und Zinskritik in den nachfolgenden zwei Jahrtausenden“ gesetzt.

Obwohl Geldkritik auch theoretisch begründet sein kann (nicht muss), stehen nicht Geldtheorien schlechthin im Zentrum von Buschs Darstellung und Analyse. Es sind vielmehr jene Überlegungen, die sich kritisch bis ablehnend mit dem Geld befassen [...]. Er konstatiert, „dass die Geldkritik unter den Bedingungen des Finanzmarktkapitalismus einen enormen Aufschwung genommen hat“. Zwar sei „die Kritik am Geld [...] beinahe so alt wie das Geld selbst“, aber in einer Zeit, da Geld-, Bank- und Finanzkrisen häufiger und einschneidender geworden sind, wächst auch die Kritik am Geld.

Nach Karl Marx sei Geld „das wahre Bindungsmittel, die allgemeine chemische Kraft der Gesellschaft“. Wenn das so ist, dann lassen sich gesellschaftliche Widersprüche nicht vom Geld trennen. Ernsthafte Gesellschaftsanalyse muss sich also auch dem Geld zuwenden und kritische Analyse kommt nicht ohne Geldkritik aus. Allerdings warnt Busch davor, bei einer Kritik des Geldes als solchem stehen zu bleiben. Wie ein roter Faden durchzieht sein Buch eine Warnung: Geldkritik „ist so lange schlüssig, wie es dabei um Geld als Kapital (Geldkapital) und Kapital als Geld (in Geldform) geht. Tritt das Geld hier jedoch an die Stelle des Kapitals und wird Kapitalismuskritik dadurch zur bloßen Geldkritik, zu einer Polemik gegen das Geld als solches, so ist die Kritik fehlgeleitet“. Busch bezeichnet diese Verengung als „negativen Geldfetischismus“. Oft handele es sich nicht um eine „rational begründete Kritik, sondern um eine Reaktion aus dem Bauch heraus“, ein „latent vorhandenes Misstrauen gegenüber Geldgeschäften“, das auch Folge einer „jahrhundertelangen Indoktrination durch Religion und Ideologie“ sei, aber auch „Konsequenz einer tauschparadigmatisch verengten Geldauffassung und -kritik, wie sie seit Aristoteles verbreitet ist“.

Bisher sei nicht gelungen, diese misstrauische Haltung entscheidend zu korrigieren. Trotz der erhellenden Beiträge verschiedener Sozialwissenschaftler [...] stehe der „wirkliche Durchbruch [...] jedoch aus und wird erst mit dem demokratischen Umbau der Geldwirtschaft beim Übergang zu einer postkapitalistischen Gesellschaft erreicht werden“ (ebd.). Damit ist die Essenz von Buschs Position zur Geldkritik umrissen. [...]

Busch betont, das Geld habe sich „naturwüchsig“ entwickelt und sei keine „Erfindung“ von irgendjemandem. Dieser Begriff kann in der Tat missverständlich gedeutet werden. Bevor, soweit bekannt, spätestens um 650 v.u.Z. in Kleinasien die ersten Münzen geschlagen wurden, muss dem ein langer Prozess vorausgegangen sein, das heißt, der Handel muss zu einer gewissen Reife und einem gewissen Umfang gelangt sein, es mussten sich Erfahrungen mit nicht-gemünzten Geldformen und ihren Nachteilen angesammelt haben. Im Handel ging es zunächst um die Notwendigkeit eines garantierten Gewichts für Edelmetallstücke und es musste jemand auf den Gedanken gekommen sein, diese Garantie mittels Echtheitsprüfungen durch neutrale Marktaufseher und mittels akzeptierter Waagen vorzunehmen. Mit der Idee des Stempelns der Metallstücke durch eine allgemein anerkannte Instanz – Stadtstaaten und Herrscher – erfolgte dann eine enorme Ökonomisierung des Austauschs. Umständliche, zeitaufreibende Prüfungen und das Hinzuziehen von Zeugen entfielen nun. [...] Bei diesen kritischen Anmerkungen zu Buschs Enzyklopädie der Geldkritik möchte ich es belassen und auf die Vorzüge der Arbeit verweisen. Der Begriff „Enzyklopädie“ ist nicht übertrieben, denn die Arbeit geht auf nahezu alle europäischen Versionen ökonomischer Kritik des Geldes seit der Antike bis in die Gegenwart ein. Das schließt die Vordenker des alten Griechenlands, die Geldkritik des Mittelalters, die Reformatoren der Renaissance-Zeit und den Frühkommunismus, Aufklärung und Romantik, utopischen Sozialismus und Anarchismus, die Geld- und Kapitalkritik bei Marx, Georg Simmel, Silvio Gesell und Rudolf Steiner, die psychologische und psychoanalytische Geldkritik und andere Versionen, einschließlich der antisemitisch und rassistisch gefärbten, ein. Busch berücksichtigt auch einige Beispiele von Geldkritik in der Belletristik. Ein hübsches Kabinettstück sind die Ausführungen des musikwissenschaftlich gebildeten und bewanderten Autors über Richard Wagner und seinen „Ring“. Bevor er zu einer Zusammenfassung und einem Erklärungsversuch der Wurzeln der Geldkritik kommt, setzt er sich in den Kapiteln „Staatssozialismus und Abschaffung des Geldes“ sowie in „Geldkritik im Finanzmarktkapitalismus“ mit jenen für die heutigen Auseinandersetzungen bedeutsamen geldkritischen Positionen auseinander. Jedes dieser einzelnen Kapitel wäre einer gesonderten, wenn auch nicht immer zustimmenden Besprechung wert.

Arbeiten über einzelne kritische Geldtheorien existieren zwar da und dort, auch Studien über die Geschichte der Geldtheorie überhaupt. Einen historisch-theoretischen Überblick über die Kritik am Geld in der hier präsentierten Breite und Differenziertheit, gestützt „auf ein geschichtsmaterialistisches Verständnis von Wirtschaft und Gesellschaft“ sowie auf die „Differenzierung zwischen Geld und Kapital, wie sie von Karl Marx vorgenommen worden ist“ wie ihn Busch hier – ohne Marx in allen Punkten noch zeitgemäß zu finden – vorgelegt hat, sucht man bislang vergeblich. Nicht zuletzt mit Blick auf manche linke Geldkritik der Gegenwart, die sich bei allem progressiven Bemühen nicht selten in der Sphäre des oberflächlichen Scheins herumtreibt und sich in radikalen Posen gefällt, ist Buschs Kritik der Kritik eine große und aufmerksame Leserschaft zu wünschen.

**Dr. sc. Jürgen Leibiger**

**in: Berliner Debatte Initial 31 (2020) 4, S. 154-157**

„Alles, was ist, endet. Nur das Geld ist ewig [...] Dies ist das einzige, das nicht endet, dass nie endet [...] das Geld ist unsterblich, es wird uns alle überleben und als einziges übrig bleiben [...] kein Geld wird es nicht geben.“ E. Jelinek (Zitat bei Busch, S. 350).

Geld ist etwas sehr Praktisches. Jedes Kind weiß, wozu es da ist. Bei den Erwachsenen kann man nicht so sicher sein. Sie verwenden alltäglich Geld, aber wenn sie beginnen, über Geld zu reden, könnte man glauben, man lebe in Babylon: Die Verwirrung ist unendlich. Zur allgemeinen Verwirrung gesellt sich eine eigenartige Distanz zum Geld, die in keinem Verhältnis zu dessen praktischer Bedeutung für den wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Alltag ist. Busch greift dieses Distanzhafte auf [...]. So wie die Menschwerdung des Menschen mit der Entwicklung von Sprache verbunden ist, so gilt das auch in gewisser Weise für Geld. Geld ist der Katalysator für menschliche Evolution. Oft wird Geld aber so dargestellt, als ob es sich um eine Sünde handelte, deretwegen er aus dem Paradies vertrieben wurde. Die Vermutung, dass das Gegenteil der Fall sein könnte, gilt auch heute noch als Provokation. Busch handelt aber auch Autoren ab, die eine realistische Perspektive auf das Geld entwickelt hatten. Dazu gehören Zwingli, Goethe und Georg Simmel. Dieser Philosoph, neben Max Weber Mitbegründer der Soziologie, schrieb sogar sein tiefgründigstes Werk über Geld. Zum Geldrealismus gehört freilich auch eine Portion von Ambivalenz, wie Busch immer wieder feststellt. Dies deshalb, weil Geld ein permanenter Unruhestifter ist, der viele begünstigt, viele aber auch benachteiligt, aufs Ganze gesehen aber die Evolution in Richtung auf Zivilisierung und Objektivierung vorantreibt. [...] Als früherer DDR-Ökonom hat Busch allen Grund, sich mit Geld auseinanderzusetzen, bemaß man doch den Fortschritt des Sozialismus daran, Ware-Geld-Beziehungen so weit wie möglich zurückzudrängen und Geld, wenn nicht abzuschaffen, so ihm doch seine Wirksamkeit zu nehmen, und an die Stelle der Macht des Geldes die Macht der Partei bzw. des Politbüros zu setzen. Die ideologischen Grundsätze, die von Marx vorgegeben wurden oder auf die man glaubte, sich berufen zu können (ein Unterschied, der durchaus nicht trivial ist), standen mit den Funktionsanforderungen einer modernen Wirtschaft in Konflikt. Mögliche Lernprozesse wurden aber stets von den Wächtern des dogmatischen Sozialismus unterbunden – solange, bis der Sozialismus an seiner sklerotischen Dogmatik zerbrach. Offenbar ist Busch im Nachhinein bemüht, vitale, politökonomische und theoretische Fragen zu klären, die ihm innerhalb des „Sozialismus“ zu klären verwehrt waren. [...]

Busch verweist [...] ausführlich auf die Geldlehre des Aristoteles, dessen Unterscheidung zwischen Oikonomia und Chrematistik bis in die heutigen Tage nachwirkt und noch heute benutzt wird, zur einfachen Verwendung von Geld „Ja“, aber zur kapitalistischen Verwendung entschieden „Nein“ zu sagen. Dabei wird aber oft übersehen, dass Oikonomia die Lehre von der Hauswirtschaft ist, nicht aber eine Lehre von der Wirtschaft sein kann. Busch handelt auch ausführlich die Dogmatik der katholischen Kirche zu den Fragen über Geld und vor allem Zins ab, verweist aber auch auf die Rolle der Kirche bei der Entwicklung wichtiger Finanzinstitutionen, die sie als weltweit wirkende Macht benötigte. Das wirtschaftliche Leben zeigte sich schließlich stärker, und die Zinsnahme setzte sich durch. Man lernt von Busch unter anderem, dass während des Zinsverbots als Normalzins 20% (!) angesehen wurde. Nach Aufgabe des Zinsverbots zeigten die Zinsen fallende Tendenz. Mit der Neuzeit [...] hörte das Eindreschen aufs Geld nicht auf. Der sprachgewaltige Luther tat sich mit heftigen Tiraden gegen das Geld besonders hervor. Eine besonnene und kluge Haltung nahm hingegen Calvin ein, der die friedensstiftende Rolle des Geldes erkannte. Geld-Lob hörte man vor allem von Praktikern und von Machern – insbesondere in der Zeit des Merkantilismus, kaum von Theoretikern. Gerade auch in der bürgerlichen Gesellschaft, die auf Geld beruht, gehört es zum guten Ton, von Geld nichts zu verstehen, auf das Geld zu schimpfen und leichtfertig auf seine Abschaffung zu hoffen. Richard Wagner, der sich viel Geld von anderen lieh, ohne es je zurückzuzahlen, tat sich da besonders hervor. Busch interpretiert den „Ring“ als Geschichte, die erzählt, wie Geldmacht (d.h. Macht über Gold) aus dem Verzicht aus Liebe entspringt. Die antigeldliche Haltung zeigte sich in unübersehbar vielen Schriften.

Nachdem also der Boden so gut vorbereitet wurde – und die Geldfeindlichkeit sich im Übrigen noch immer fortsetzt –, muss man bemüht sein, da etwas zurechtzurücken und „in Ordnung“ zu bringen. Dieser Aufgabe stellt sich Busch mit all seiner Intensität und seinem umfangreichen Wissen aus Jahrzehnte langer Geldforschung. Es ist sehr wichtig, dass es Wissenschaftler gibt, die sich der Würdigung des Geldes annehmen und sich mit der großen Illusion auseinandersetzen, welche die Gesellschaft – seit man überhaupt von einer solchen sprechen kann – begleitet: dass es ohne Geld gehen müsse und vielleicht noch besser. Dies ist ja der Hintergrund seines Buches „Geldkritik“. Eigentlich ist es ein Buch der Kritik der Geldkritik, oder sagen wir mit seinen Worten, der Kritik am „negativen Geldfetischismus“. So wie die Neuzeit die Sexualfeindlichkeit überwand, so geht es in der neuen Zeit darum, den verlogenen Geldexorzismus zu überwinden. Dies ist notwendig, um wieder die Herrschaft über Geld zu erlangen. Die Geld-feindlichkeit steckt überall, gerade auch in Schriften, die über Geld kein Wort verlieren. Die Kritik an der Geldkritik setzt da ohnehin erst meist da an, wo ein gewisse Annäherung an Geld bereits stattgefunden hat. [...] Was wir brauchen, ist eine Auseinandersetzung mit Marx, in dessen Theorie die Geldfeindlichkeit der gesamten abendländischen Tradition kulminiert. Wenn Marx sich mit Geld und Geldformen befasste und dabei erstaunliche Erkenntnisse gewann, dann deshalb, weil er erkannte, dass Geld das Movers bürgerlich-kapitalistischer Vergesellschaftung ist, welche er deren Entfremdung wegen einerseits heftig ablehnte, zugleich aber willkommen hieß, weil er der festen Überzeugung war, der Kapitalismus würde mit Naturnotwendigkeit aufgrund der ihm innewohnenden Widersprüche den Kommunismus hervorbringen. Marx ist also nicht ein simpler, sondern sehr raffinierter Geldkritiker. Er lobt Geld, nur um es später morden zu können.

Um Marx zu retten, will Busch strikt zwischen Geld und Kapital unterscheiden. Damit will er Geld aus der Schusslinie marxistischer Kritik am Kapitalismus nehmen. Die Einsicht in die Notwendigkeit des Geldes, die Busch [...] gewann, zwingt ihn aber, für die Beibehaltung von Geld einzutreten. Der Kapitalismus selbst, oder das Kapitalverhältnis ist für Busch aber nach wie vor verwerflich. Mit anderen Worten: seine linke Identität zieht sich aus der Geldkritik zurück und will nur mehr Kapitalkritik sein. [...]

In der Moderne gibt es zwei sehr unterschiedliche Utopien. Die Utopie des Mainstreams besteht darin, zu behaupten, man befinde sich im Wesentlichen schon dort: Man müsse nur alles dem Markt überlassen. Dann würde sie sich von selbst einstellen. Die Utopie des Marxismus zielt auf die Überwindung der Gesellschaft durch die Beseitigung des Marktes und der Errichtung einer gesamtgesellschaftlichen Planwirtschaft. Beide Utopien, insbesondere die letztere, haben verheerende Wirkungen. Die des Mainstreams die, Geld für neutral zu erklären und an den Markt zu glauben, ohne eine Markttheorie zu haben; die von Marx, weil er etwas ganz Unmögliches als das Bessere in Aussicht stellt.

Eben das vermisste ich bei Busch: dass er nicht auch Marx seiner Kritik unterzieht und dass er ihn selbst dort verteidigt, wo dieser irrte. Erstens irrte Marx in der generellen Haltung gegenüber der Gesellschaft. Indem er sie aus der Perspektive auf deren Überwindung hin analysiert, hat er für die Sorgen der Menschen, die in dieser Welt leben, wenig übrig, vor allem auch kein Mitleid. Für ihn, den Utopisten, muss es erst schlechter werden, bevor es besser werden kann. Moralisches Getue liegt ihm fern. Ein wenig ist dies auch noch bei Busch zu spüren, der die moralische oder auch emotionale Kritik an Geld ablehnt. Aus individueller Sicht hat die Geldkritik seit jeher eine wichtige Funktion und wird sie weiter behalten: das Interesse des Menschen vom Besitz auf materiellen Reichtum auf seine geistige Bestimmung zu lenken; zur Mäßigung anzuhalten etc.

Auch für Geldreformen, also auch Reparaturen ist Busch nicht so recht zu begeistern, kommt es doch letztlich auf die große Veränderung, die Überwindung des Kapitalverhältnisses an. Die Geldreformer stellt Busch pauschal unter Verdacht, dem Geld einige Geldfunktionen wegnehmen zu wollen, es also in gewissem Sinn zu kastrieren. Das mag für viele, z.B. für die

Freigeldbewegung, die sich auf Gesell beruft – auch ihm widmet Busch einen größeren Abschnitt – zutreffen, aber nicht für das Vollgeldkonzept, das dem Geld nichts wegnehmen, sondern das Geld zu dem machen möchte, was es seiner Natur nach ist: ein allgemeines Äquivalent, ein generelles Mittel zum Ausgleichen – ganz zu dem also, wie Marx Geld aus seiner Wertformanalyse heraus Geld definierte. Dann kann es aber nicht Kreditgeld sein, wie Busch es in Anhänglichkeit an heterodoxe Traditionen nennt. [...]

Marx vertrat als Geldtheoretiker die unhaltbare und inzwischen völlig veraltete Auffassung, dass Gold (oder Silber) das wahre und eigentliche Geld sei. Simmel entwickelt eine viel fortschrittlichere Auffassung und interpretiert die Geschichte des Geldes sogar als einen Prozess der Entsubstanziierung und der Hinwendung zu reinem Funktionsgeld – und dies zu einer Zeit, in welcher der Goldstandard seinen Siegeszug antrat: „Die Steigerung der intellektuellen, abstrahierenden Fähigkeiten charakterisieren die Zeit, in der das Geld immer mehr zu reinem Symbol und gegen seinen Eigenwert gleichgültig wird.“ (Simmel). Für diese Erkenntnis straft Busch Simmel ab, indem er ihn als Sympathisant der Neoklassik positioniert, die aber, wie Busch einige Seiten später selbst zugibt, gar keine Geldtheorie hätte: es ist „dieser bis heute nicht gelungen, das Geld systematisch in ihr Lehrgebäude zu integrieren.“ [...] Busch hat uns dazu eine große Fülle wertvollen Material aufbereitet, den entscheidenden Schritt ist er selbst aber nicht gegangen.

**Dr. Raimund Dietz (Wien)**

Es mutet sicher verwunderlich an, wenn in einem Jahrbuch für die Historischen Grundlagenwissenschaften, zu denen ja auch die ‚Wissenschaft von den sachlichen Erscheinungsformen des Geldes‘, die Numismatik, gehört, eine Publikation über „Geldkritik“ vorgestellt wird! Und doch bietet das Buch von Ulrich Busch gerade für Numismatiker und darüber hinaus für Historiker aller Fachrichtungen und Spezialisierungen ein riesiges Reservoir von Informationen und Anregungen zum eigenen Interessengebiet und für die eigenen Forschungen. Vom Verfasser wird ein Überblick über die „Auseinandersetzung mit den sozialen, ökonomischen, geistigen, psychologischen usw. Wirkungen des Geldes und den Reaktionen hierauf“ von den Anfängen in der klassischen Antike bis heute bei einem Focus auf Europa und vor allem Deutschland versprochen. Angesichts dieses gewaltigen Arbeitsfeldes [...] legt hier ein Forscher, der sich seit seinem Studium theoretisch und praktisch mit dem Geld- und Bankwesen beschäftigt hat, eine mit vollem Recht als ‚große Synthese‘ zu bezeichnende Studie von immerhin fast 400 Seiten vor. Wenngleich die Lektüre große Aufmerksamkeit erfordert, da Busch eine Fülle von Informationen verarbeitet und diese mit 1817 (!) Anmerkungen nachweist, liest sich das Buch gut, da die einzelnen Gedanken klar und logisch entwickelt werden. Aufgelockert wird die im Wesentlichen chronologisch aufgebaute Darstellung in 25 Kapiteln durch vier eingeschobene Textblöcke mit mehr als 260 „Aphorismen, Sentenzen und Zitaten“. Allein dies stellt alles, was die bekannten Sammlungen von Büchmann, Eichelberger, Peltzer oder Zoozmann auflisten, in den Schatten. Nachdem einleitend unter der Überschrift „Geld: Ein populäres Tabu“ Problematik und Ambivalenz der Kategorie „Geld“ anschaulich vor Augen geführt werden, geht es um „Geldentstehung und Geldbegriff“. Numismatiker, die sich mit sog. vormünzlichen Geldformen wie dem Spaten- oder dem Pfeilgeld bis hin zu Kauris und Teeziegeln beschäftigen und nach dem Übergang von einer privilegierten Waren- bzw. Gegenstandsform zum Geld suchen, werden diese Passagen mit Gewinn studieren. Entsprechend der teilweise enzyklopädischen Anlage des Bandes werden auch Theorien aufgeführt, die den Ursprung des Geldes „vor dem Hintergrund ethnologischer und historischer Forschungen“ auf kultisch-religiöse oder ideelle Entwicklungen zurückführen. Busch plädiert dafür, diese nicht außer Acht zu lassen, denn Geld sei „keine rein ökonomische Kategorie“ und könne demzufolge als „komplexes Zivilisationsprodukt [...] weder monokausal begründet noch aus der Sicht einer einzigen Disziplin erklärt werden“. Die darin liegende gewisse Unentschiedenheit führt

jedoch an einzelnen Stellen des Buches zu Irritationen, wenn außerökonomische Faktoren eine primär ökonomische Kategorie beschreiben oder gar erklären sollen. [...]

Auf dieser Basis nun beschreibt der Verfasser die über die Jahrhunderte bis heute zu beobachtende Erscheinung, dass in der Regel „Geldkritik als Gesellschaftskritik“ auftritt, und betont, dass sein Augenmerk nicht ein akademisch-theoriegeschichtliches, sondern ein auf die Geldkritik gerichtetes sei. Zunächst widmet er sich den Vordenkern der Antike Xenophon, Platon und Aristoteles sowie der „Geldkritik im Mittelalter“. Es folgen „Frühkommunistische Utopien“ und Ausführungen zu Martin Luther, Huldrych Zwingli und Johannes Calvin, die als Reformatoren ihre Kirchen- und Religionskritik mit Gesellschafts- einschließlich Geldkritik verbanden. In dem bei Ulrich Busch versammelten ‚Pantheon‘ an Geldtheoretikern [...] erwartet man natürlich Adam Smith, Karl Marx oder Pierre-Joseph Proudhon ebenso wie Silvio Gesell und John Maynard Keynes und viele andere, staunt aber als Nicht-Spezialist über Johann Wolfgang von Goethe, Johann Gottlieb Fichte, Rudolf Steiner und sogar Richard Wagner. Angesichts der immensen Belesenheit Buschs ist es unmöglich, im Rahmen dieser Besprechung die von ihm dargestellten Entwicklungen und Verästelungen der Geldkritik hier näher vorzustellen. Verwiesen sei aber auf die Überlegungen zu den Zusammenhängen mit der Rassenideologie, die in jüngster Zeit wieder erschreckende Aktualität gewonnen haben. Besonders zu empfehlen sind schließlich die Kapitel „Staatssozialismus und Abschaffung des Geldes“ sowie „Geldkritik im Finanzkapitalismus“, die die Darstellung bis in die Gegenwart führen.

Es ist zu hoffen, dass das Buch von Ulrich Busch zahlreiche aufmerksame Leser findet, die mit Sicherheit wertvolle Denkanstöße bekommen werden.

**Dr. sc. Reinhold Zilch,**

**in: Herold-Jahrbuch 2020, NF 25. Band, S. 277-278.**